

1924 SEP. 7.

Friedrich Koffka:

Viktor Kecssemethi.

Ich verbinde mit dem Namen dieses Mannes keine genauere Vorstellung. Alles, was ich von ihm weiß, stammt aus dem Bericht einer Zeitung, die ich mir eines Mittags auf der Straße gekauft habe.

Während ich dies schreibe, sitzt Herr Viktor Kecssemethi möglicherweise im Speisesaal eines großen Dampfers auf der Ueberfahrt nach Europa. Ich denke ihn mir als einen schönen alten Herrn in gepflegter Kleidung, mit einem prächtigen Schopf weißen Haars. Sein Anblick erweckt Vertrauen und Ehrfurcht, ein Wohlgeruch milder Weisheit strömt von ihm aus, die Stewards bedienen ihn mit größter Zuvorkommenheit. Er spricht englisch, spanisch, französisch und deutsch — auch ungarisch, wenn es verlangt wird. Seine Unterhaltung ist fesselnd, er hat die Manieren eines betagten und erfahrenen Kavaliere. Er trägt einen kostbaren Brillantring am Finger. Zu der Tasse Mokka im Rauchsalon brennt er sich eine Brasilzigarre an. Alles zusammengekommen, es ist eine Freude, ihn anzusehen.

Aber vielleicht sitzt der alte Herr gar nicht mehr auf dem Dampfer. Vielleicht ist er inzwischen schon am Ziel der Europafahrt angelangt: in Budapest, seiner Heimatstadt, die er vor fünfundsiebenzig Jahren verlassen und seither nicht wieder betreten hat.

Vor fünfundsiebenzig Jahren ging es Herrn Kecssemethi noch nicht so gut. Man konnte ihn damals keinen Kavaliere nennen. Er war Diurnist beim Budapester Magistrat, und er lebte das subalterne und schlecht bezahlte Leben, das alle kleinen Beamten führen. Ein enges Leben, ein fluchwürdig überflüchtliches Leben. Ein Leben, das sich keine Ueberraschungen leistet.

Kecssemethi war jung. Er fand kein Gefallen an dieser Gattung Leben. Er wollte nicht alle Jahrzehnte, die Gott noch für ihn bereit

hielt, damit verbringen, daß er des Morgens auf die Schreibstube lief, des Abends heimging, ein Käsebrot aß und sich ins Bett tat. Man sagt, er habe nebenbei Politik getrieben. Es gibt Leute, die sich vorstellen können, daß ihm auch dies auf die Dauer kein großes Vergnügen gemacht hat. Eines Tages erhielt der Diurnist Kecssemethi vom Budapester Magistrat den Auftrag, 740.000 Kronen nach der Staatskasse zu bringen. Man gab ihm einen Amtsdieners mit, der die Geldscheine in einer Ledertasche trug. Auf dem Wege blieb Kecssemethi unversehens stehen und faßte sich an die Stirn. Es war ihm rechtzeitig eingefallen, daß er in dem Hause, an dem man eben vorbeikam, einen eiligen Brief abzugeben hatte. Er bat den Diener, ihm den Brief zu besorgen. Er würde warten, jawohl. Er war so gefällig, derweilen die Tasche zu nehmen.

Als der Diener zurückkam, war aber Kecssemethi nicht mehr da. Es war ihm nicht eingefallen zu warten. Aus dem nächsten Bahnhof lief gerade ein Zug nach Italien aus. In diesem Zuge befanden sich Viktor Kecssemethi und eine Ledertasche mit 740.000 Kronen. Ein großer Aufwand an Depeschen und Signalements reichte nicht hin, um den Defraudanten Kecssemethi zu fassen. Den Schnurrbart, mit dem er den Eisenbahnzug betreten, trug er schon an der nächsten Station nicht mehr. Er hatte einen vortrefflichen russischen Paß; man machte ihm keine Umstände an der Grenze. Im Genuever Hafen anfertete ein Schiff, das ihn bei schönstem Seewetter nach Amerika trug. Geheime Agenten setzten ihm nach. Amerika ist ein großer Erdteil. Verschiedene Detektivs gaben unnötiges Geld aus. Der Magistrat von Budapest hatte den Diurnisten Kecssemethi und 740.000 Kronen verloren.

Fünfundsiebenzig Jahre lang hörte kein Mensch in Budapest etwas von Viktor Kecssemethi. Sogar seine ehemals berühmte Tat geriet halb und halb in Vergessenheit. Es gab

Land und ihre Familie. — und wird allen zum Verderben werden.

B. F.

tend über den Durchgang der nachgehenden lebende Frequenz auf.

mittlerweile andere Defraudanten. Aber jetzt, vor weniger Zeit, traf in Budapest ein Brief aus Argentinien ein, den die Zensurbehörde öffnete. Siehe da, der alte Herr Kecssemethi hatte seinen Verwandten daheim einen schönen und rührenden Brief geschrieben. Er lebte in Buenos Aires, ein reicher Mann. Was ihm allein mangelte, war die ungarische Heimat. Ja, er war alt geworden, er verspürte eine Sehnsucht nach der Stadt seiner Väter. Er mußte allmählich ans Sterben denken, und er wollte das lieber in Budapest besorgen als in einer argentinischen Stadt. Er war gerne bereit, dem Magistrat die Summe, die er ihm fünf Lustren zuvor gemaust hatte, mit Zins und Zinseszins wiederzuzahlen. Nur Freiheit von Strafe bedang er sich aus. Er brauchte sich das nicht erst ausdienen. Sein Vergehen ist längst verjährt, kein Staatsanwalt in Budapest kann ihm mehr etwas anhaben.

Der Magistrat freilich trifft große Vorbereitungen für Kecssemethis Rückkehr. Er will ihn gleich am Bahnhof mit einem Aufgebot von Vollziehungsbeamten empfangen, die ihm eine Forderung auf 20 Milliarden Papierkronen präsentieren sollen. Es heißt, diese Leute freuten sich schon auf das lange Gesicht, das Viktor Kecssemethi bei ihrem Anblick machen werde.

Ich glaube gar nicht, daß Kecssemethi ein langes Gesicht machen wird. Ich nehme an, er hat sich in Argentinien inzwischen an andere Geldsummen gewöhnt. Er wird die Exekutoren der Stadt höflichst in das nächste Kaffeehaus bitten, er wird ihnen über dieses Gelump von zwanzig Milliarden Kronen einen Scheck ausstellen, auf dessen Einslösung sich der Magistrat verlassen kann. Dies getan, besteigt er ein Automobil, und das Haus seiner Väter empfängt den Zurückgekehrten mit Blumen und Küffen.

Verehrung und Liebe werden den Lebensabend des alten Herrn Kecssemethi erwärmen. Er ist der gute und vortreffliche Onkel aus

Argentinien, ein Mann, der Farmen besitzt und in Pesos rechnet. Lange Zeit war keine Botschaft von ihm gekommen, die jüngere Generation der Familie wußte überhaupt nichts von seinem Vorhandensein. Nun ist er heimgekehrt, sitzt großartig in der Stube, raucht dicke Brasilzigarren. Die Geschwisterkinder machen sich auf seinen Knien bequem und spielen mit dem Brillantring an seinem Finger. Er hat die Welt gesehen, er kann was erzählen. Er ist wundervoll imstande, gibt ausgezeichnete Ratschläge. Eine neue Epoche für alle Verwandten und Freunde schreibt sich von seiner Ankunft her. Sein Lächeln, die funkelnde Güte seiner Augen gewinnen ihm ringsum die Herzen. Er strahlt Leben aus. Er ist ein lebendiger Mittelpunkt.

Einmal wird er sterben, und alle seine Farmen und Pesos fallen den Hinterbliebenen zu. Er hat ein schönes Testament gemacht, darin niemand zu kurz kommt. Ein großes Begräbniß wird ihm gerichtet, der Geistliche preist den vorbildlichen Mann; er preist den argentinischen Farmer, der bis an sein Ende ein guter Maghare geblieben ist. In ein marmorenes Grabmal steht gütlich sein Name gemeißelt: der stolze Patriarchenname des Ungarn Viktor Kecssemethi, den Lebenden zum Gedächtnis, den Kommenden zu nachahmender Ehrfurcht.

So endet, wenn nicht alles täuscht, die Geschichte von Kecssemethi. Auch meine Geschichte endet so.

*

Als der kleine Diurnist Kecssemethi die anvertrauten Kronenscheine nach Amerika mitnahm, galt aller Welt diese Tat für schlecht. Immer seither, wenn jemand an ihn dachte, gedachte er einer verabscheuenswerten Tat, die leider nicht die verdiente Sühnung gefunden. Nun aber, fünf mal fünf Jahre später, erweist es sich, daß Viktor Kecssemethi gar keine schlechte Tat getan hat. Wenn er gefaßt worden wäre, bevor er in Genua das Schiff be-

eg: alle Welt hätte recht behalten. Die Tat
ar schlecht, ihre Schlechtigkeit wurde von den
errichten mit einigen Jahren Gefängnis be-
jeinigt, und Kecssemethi bekam reichlich
uße, seine Reisepäne zu verschlucken. Aber er
nicht gefaßt worden. Er hatte Gelegenheit,
h fünfundzwanzig Jahre in Argentinien auf-
halten. Er kehrt am Ende zurück: und es
ellt sich heraus, daß er eine gute Tat getan
at. Sie war gut für ihn selbst. Sie gestattete
im, sich aus einem armseligen Altenschreiber
in einen Mann von Welt zu verwandeln, einen
armer und Unternehmer, der die Augen auf-
ieft, die Hände regte, Lebendiges in Bewegung
gte und wußte, zu was er vorhanden war.
sein enges Dasein geriet ins Weite. Seine
eren Tage wurden voll Inhalts. Er wucherte
it dem Pfunde Lebens, das ihm gegeben war,
tatt es auf einem Bureauschemel zwischen vier
taubigen Wänden verkümmern zu lassen. Die
Tat war gut für die Seinen. Ich nehme nicht
an, daß diese Leute bis dahin weniger Not ge-
itten haben als die meisten Bewohner eines
schlagenen Landes. Mit der Heimkehr des
ichen Onkels Viktor war plötzlich ein Haufen
rende da; ein Haufen abgeworfener Sorgen;
n Haufen Glücks. Wohlstand für viele Ge-
schlechter wird seinem Grabe entflühen. Kin-
er und Kindesfinder segnen des Diurnisten
merikafahrt. Aber, zuletzt und zu oberst: die
at Kecssemethi war auch gut für die Kasse
er Stadt Budapest. Geseht den Fall, er hätte
ie 740.000 Kronen, wie ihm befohlen war, auf
ie ungarische Staatsbank getragen: ach, diese
Summe wäre heute nicht mehr viel wert. Sie
liche, offen gesagt, einem Nichts, wie alles
feld, das den Krieg überlebt hat. Nun aber
eldet sich dieses Geld, wohlbehalten und um
in Beträchtliches angewachsen, aus Buenos
lres zurück. Der Magistrat von Budapest
ätte den Betrag bei keiner Sparkasse so sicher
nlegen können wie bei dem Defraudanten
Kecssemethi. Es ist vielleicht die einzige Var-
umme, die er heil aus dem großen Einsturz
herausgerettet hat.

Zweifelt noch jemand, daß Kecssemethi eine
gute Tat getan hat? Ich kann trotzdem keinem
Diurnisten raten, Gelder zu unterschlagen. Es
kommen nicht alle Diurnisten bis nach Amerika.
Und es kehrt auch nicht jeder als ein Rabob
aus Buenos Aires zurück.

Richard A. Bermann (Genf):

Historischer Augenblick.

Als die anderen Delegierten langsam in den
Saal kamen und die Journalisten auf die Ga-
lerie, war Ramsay MacDonald schon da, mit
einem Stock in der Hand und einem braunen
Filzhut. Er kam vom Bahnhof, wo eine laute
Menge ihn begrüßt hatte: „Hoch der Sozialis-
mus!“ Jetzt stand er in dem großen, praktisch
provisorischen Saal des Völkerbundes, ein
wenig mit Betonung ungeniert, wie einer, der
sich fremd fühlt und es durchaus nicht zeigen
will, und wie ein nervöser Mensch, der sich voll-
kommen beherrscht; doch er weiß genau, daß
ihn jetzt alle Augen anstauen, und unver-
schämte Operngucker und die Objektive von
dreißig Photographiermaschinen; und alle Ge-
danken zielen nach ihm, in dem ungeheuren,
halblaut summanden Saal; und er steht da,
zwanglos, mit seinem schönen, freien, keltischen
Gesicht unter dem eisengrauen Haar und weiß,
daß er mächtig zu repräsentieren hat, und tut
es, und haßt es sicherlich, und jetzt nimmt ihn
sein alter Freund Lord Parmoor beim Wackel,
und der alte Mann strahlt wie ein guter Groß-
vater, dessen Enkel eben angekommen ist, und
es ist ein braver Enkel, ein schöner Enkel, da
habt ihr den Jungen! So strahlt neben James
Ramsay MacDonald der Lordpräsident Lord
Parmoor, und zwischen den beiden Schnee-
weißen Haarbüscheln, edlen Resten, leuchtet das
gute Gesicht des alten Idealisten; er ist ganz
voll Glück. Unterdessen ist um MacDonald ein
kleiner Rummel entstanden, Leute kommen und
drücken ihm die Hand, und er neigt immer kurz

unter dieser nervösen Kälte etwas Wärmeres
hervor: wenn einer kommt, wie der alte Bran-
ting; da packt MacDonalds Hand (eine schlanke
Hand mit einem Shering) fest zu und der Blick
wird ganz lebendig.

Jetzt setzt sich Ramsay MacDonald nieder,
auf den Sitz des ersten Delegierten des Briti-
schen Reiches, den sonst Lord Parmoor hat;
der ist zur Seite gerückt und faltet glückselig
seine Hände über der leiseften Andeutung eines
behaglichen Greisenbauchs, und strahlt. Neben
ihm ist, phlegmatisch, schlank, in Grau, der Ge-
nosse Henderson, Home Secretary. Davan
grenzt der österreichische Gesandte Mensdorff.
Die Sitzung hat noch nicht begonnen, und alles
steht herum, zwanglos, zwanglos und jeder
weiß, daß fortwährend photographiert wird:
Graf Apponyi weiß, daß sein schöner weißer
Bart photographiert wird, und Salandra weiß,
daß seine braune Glaze aufs Bild kommt, und
Venet beugt sich, zwanglos, über wichtige
Papiere und ringsherum ist der Ringsherummel
der Zuschauer, Parkett und zwei Galerien,
Siamesen sehen zu, Aethiopier, und neben mir
spricht ein englischer Reverend auf eine ameri-
kanische Miß ein, glühende Worte, die schlecht
in den Wirbel passen, von Weltfrieden, Christi
Reich auf Erden und der Mission des British
Empire, und in alledem sitzt der Prime Minister
Ramsay MacDonald und spielt mit seinen
Händen in seinem Gesicht, mit der sublimen
Geduld eines sehr Ungebuldigen, der sich gut
kontrolliert und alle Blicke suchen ihn, er ist
der Mittelpunkt und er weiß, daß er jetzt da
ist, um den historischen Augenblick zu machen.

Ramsay MacDonald sitzt an der Ecke der
Bank, in seinem etwas zerdrückten Anzug, eine
goldene Uhrkette von einer oberen Westentasche
zur anderen, eine Figur aus einem englischen
Roman, der schöne männliche Held, der sich
emporgearbeitet hat, nur die klare Stirn und
die etwas engen und schlauen Augen passen in

in diesem
maten, Pa-
bunten Län-
englische Ge-
„Britisches“

Der Mai
repräsentiert
England, ur-
und der is-
Menschen in
Finger des armen liegen, und zuoraten, und
es sind bloß Muskeln, die sich kontrahieren, und
doch bedeutet das Ganze etwas anderes,
Uebertragendes.

Und in diesem Augenblick vollzieht sich, vor
allen Augen, diese mythische Transsubstantiation,
der Mensch, der in einem historischen Augen-
blick zu einer Nation wird, zu einem Reich: es
ist durch die Türe ein etwas plumper und
schwerer Mann eingetreten, mit wenig ordent-
lichen Bürstenhaaren um eine vom Lampen-
licht der Bureaus etwas schütter gewordenen
Platte am Hinterkopf, ein schlecht gekleideter,
lebhafter und energischer Monster, voll Bom-
hommie und mit vollem Gesicht. Er kommt aus
seinem Thon, hat sich dort gezeigt, „Bibe le
maire!“ haben sie auf den Straßen geschrien,
aber er ist jetzt nicht der beliebte Altbürger-
meister von Thon, nicht einmal Herriot, er ist
Frankreich, das Englands Hand drücken kommt,
nach den Kämpfen, nach den Verträgen in Bon-
don, hier im Saale des Völkerbundes, vor den
vierundfünfzig bunten Nationen vor der ganzen
Welt, die auf diesen historischen Augenblick
wartet.

Alle Menschen im Saal beginnen laut zu
applaudieren. Herriot hat MacDonald erblickt,
ist auf ihn zugestürzt, eilig, zärtlich, die beiden
Hände schließen sich, sieben Kino-Operateure
drehen verzweifelt an sieben Kurbeln, und die
Weltgeschichte findet auch fernerhin statt.